



Pilotprojekt – refuKey: Verbesserung der Integration von Geflüchteten in die Regelversorgung

Amira Sultan, Anahita Seyed-Vossoughi, Daniela Finkelstein, Armin Wühle,
PD Dr. Iris Graef-Callies, Karin Loos, Gisela Penteker, Dr. Ibrahim Özkan



I. ABSTRACT

Das Pilotprojekt „refuKey“ wird vom Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge in Niedersachsen (NTFN e.V.) und der DGPPN durchgeführt, um die psychiatrische und psychotherapeutisch-psychoziale Regelversorgung von Geflüchteten zu optimieren. Das Projekt ist zum Mai 2017 gestartet und wird vom Niedersächsischen Sozialministerium gefördert. Mit dem Projekt wird erstmals eine strukturierte Zusammenarbeit zwischen psychiatrischen Kliniken und psychosozialen Zentren vereinbart. Hierfür werden bestehende Angebote des NTFN e.V. durch Psychosoziale Zentren (PSZ) ausgebaut und Kooperationsverträge mit PSZ und örtlichen psychiatrischen Kliniken geschlossen. Gemeinsam bilden sie „Kooperative Kompetenzzentren“, in denen Expertise aus der Sozialpädagogik, Psychotherapie, Psychologie und Psychosomatik gebündelt wird. Den Kliniken wird zusätzliches Personal zur Verfügung gestellt, um die Brückenfunktion zwischen den Partnern zu gewährleisten und nachhaltig transkulturelle Expertise aufzubauen. Niedrig- und hochschwellige Angebote werden besser miteinander verbunden und den Betroffenen zugänglicher gemacht. Die Effektivität des Projekts wird begleitend wissenschaftlich evaluiert.

II. Theoretischer Hintergrund

Geflüchtete gelten als besonders vulnerable Population, die eine erhöhte psychiatrische Morbidität aufweist. Gleichzeitig fällt es ihnen aus unterschiedlichsten Gründen schwer, Zugang zu adäquater Behandlung zu finden. Psychosoziale Zentren (PSZ) nehmen sich seit vielen Jahren diesen Problemen an und weisen eine Expertise in flüchtlingsspezifischer psychosozialer und psychotherapeutischer Begleitung auf, wobei auch der Einbezug von psychiatrischen Fachkräften nötig ist. An dieser Schnittstelle scheitert die Praxis häufig. Ein Wechsel von PatientInnen zwischen den Einrichtungen findet nur sporadisch oder in akuten Notfällen statt. Unterschiedliche methodische Zugänge und fachspezifische Kenntnisse bleiben voneinander getrennt. Dies führt insbesondere in den psychiatrischen Kliniken zu einem sogenannten „Drehtür-Effekt“, da diese häufig nicht adäquat auf geflüchtete PatientInnen eingestellt sind. Dies führt zu mangelnder medizinischer Qualität und Frustration, sowohl für das Personal als auch für die PatientInnen.

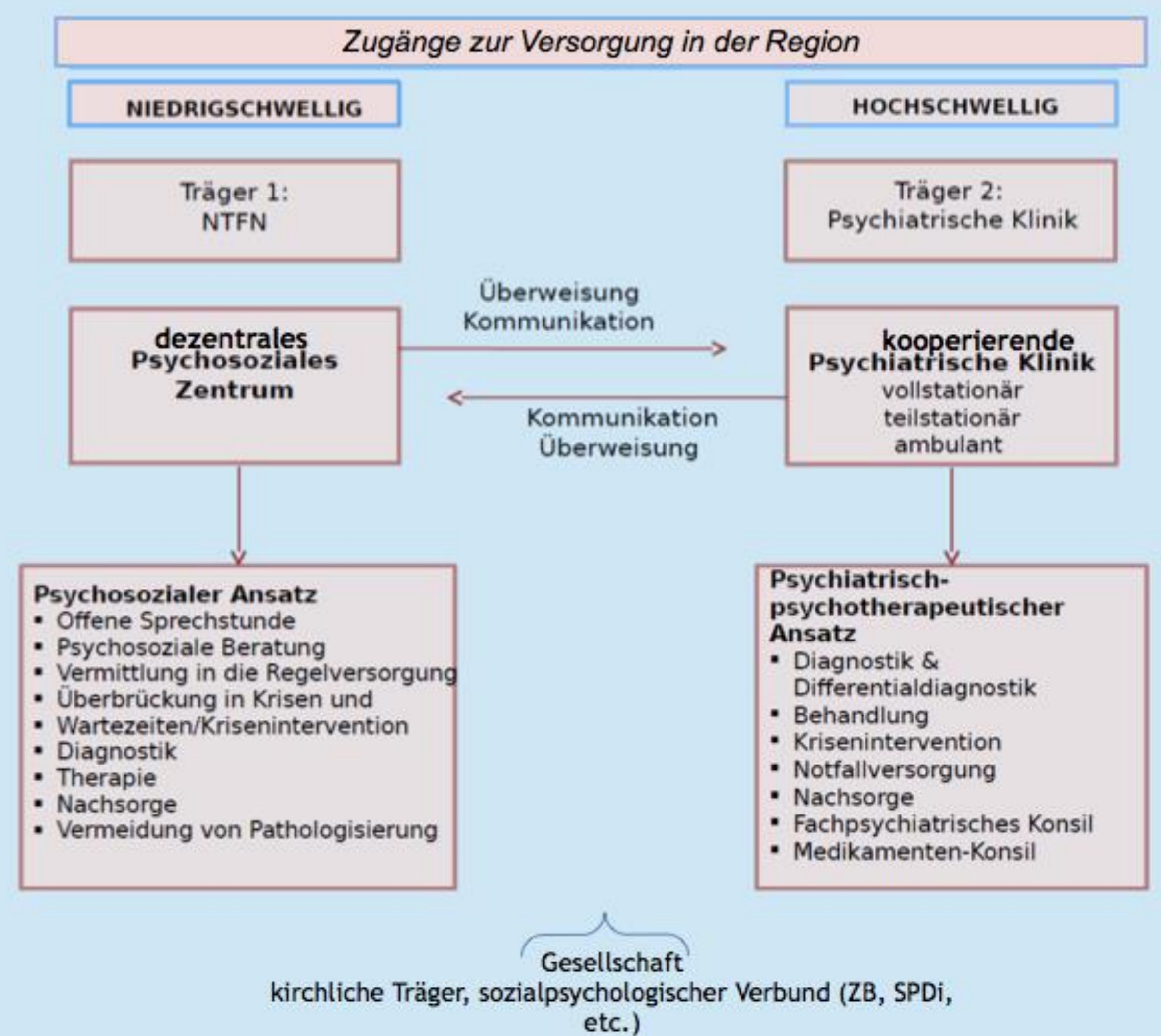
III. RefuKey am Standort Göttingen

An den Standorten Göttingen, Osnabrück/Bramsche, Oldenburg und Braunschweig wurden Kooperationen mit psychiatrischen Kliniken eingegangen, um „Kooperative Kompetenzzentren“ entstehen zu lassen. Im Raum Göttingen wurde dies mit dem Asklepios Fachklinikum Göttingen umgesetzt. Das Psychosoziale Zentrum in Göttingen wurde im August 2017 gegründet. Zuvor wurde ein dezentrales Angebot in Göttingen durch ehrenamtlich tätige PsychotherapeutInnen über das Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge Niedersachsen e.V. angeboten. Im Psychosozialen Zentrum (PSZ) Göttingen arbeiten mittlerweile hauptamtlich TherapeutInnen, PsychologInnen und SozialarbeiterInnen. Eine der Mitarbeiterinnen des PSZs ist eine von zwei Psychologinnen, die im Rahmen des Projektes in der Kooperationsklinik tätig ist. Dort arbeiten die refuKey Psychologinnen im ambulanten und stationären Bereich und erfüllen eine Vielzahl an Aufgaben.

Aufgaben in der Klinik: In der Psychiatrischen Institutsambulanz (PIA) übernehmen sie die Erstgespräche mit geflüchteten Patienten und entscheiden in Absprache mit dem zuständigen Arzt, ob der Patient weiter in der PIA behandelt werden muss oder im PSZ. Eine Weiterleitung an das PSZ kann dann direkt vor Ort vermittelt werden. Darüber hinaus behandeln die refuKey Psychologinnen auch innerhalb der PIA ambulant Patienten und vermitteln für BehandlerInnen der PIA, PatientInnen ins PSZ. Im stationären Bereich unterstützen die refuKey MitarbeiterInnen vor allem direkt auf der Station, in dem sie mehrsprachiges Informationsmaterial für die Patienten zur Verfügung stellen, bei der Dolmetscherorganisation helfen und die BehandlerInnen bei flüchtlingsspezifischen Fragen beraten. Darüber hinaus wird noch auf der Station mit den Patienten eine Weiterbehandlung besprochen und gegebenenfalls ambulante Termine vereinbart, damit der „Drehtüreffekt“ verhindert wird. Viele der stationären Patienten werden nach Entlassung direkt in das PSZ vermittelt, wo eine Nachsorge statt finden kann.

Angebote im PSZ: Im PSZ können Geflüchtete Einzeltermine wahrnehmen, verschiedene Gruppenangebote besuchen (Kunsttherapie, Ergotherapie, Musikgruppe etc.) und ohne Termin zur offenen Sprechstunde kommen. Die offene Sprechstunde wird derzeit einmal in der Woche angeboten. Neben stabilisierenden und therapeutischen Gesprächen, wird im PSZ vermehrt Fokus auf die soziale Situation gelegt, in der sich der/die jeweilige PatientIn befindet. Der individuelle Bedarf wird herausgefunden und es wird an wichtige weitere Stellen weitervermittelt, wie beispielsweise Migrationsberatungsstellen, Anwalt oder Familienberatungsstellen. Wird ersichtlich, dass eine psychotherapeutische Weiterbehandlung notwendig ist, hilft das PSZ bei der Therapievermittlung und unterstützt niedergelassene PsychotherapeutInnen mit Anträgen und der Dolmetscherorganisation. Um die Wartezeiten auf einen Therapieplatz zu überbrücken, bieten PsychologInnen und TherapeutInnen im PSZ überbrückende Gespräche an. Wenn ein Psychiatertermin notwendig ist, kann das PSZ ebenfalls bei der Vermittlung eines Termins bei einem niedergelassenen Psychiater unterstützen. Braucht es sehr dringend einen Psychiatertermin, können Patienten aus dem PSZ vorübergehend psychiatrisch in der PIA vorgestellt werden.

Modell: Kooperatives Kompetenzzentrum für seelische Gesundheit von Flüchtlingen



IV. Zusammenfassung und Ausblick

Durch den Ausbau des psychosozialen und psychotherapeutischen Angebots vor Ort ist die Zahl der behandelten PatientInnen im Vergleich zu den Vorjahren deutlich gestiegen. Mit den „Kooperativen Kompetenzzentren“ in Göttingen, Osnabrück/Bramsche, Oldenburg und Braunschweig sowie dem Ausbau der Angebote in Cuxhaven, Bremerhaven und Lüneburg wurde die Versorgungsdichte auch außerhalb der Landeshauptstadt Hannover im Flächenland Niedersachsen stark erhöht. Dabei wurden insbesondere die Standorte der Landesaufnahmeeinrichtungen berücksichtigt. Grundsätzlich wird das Projekt innerhalb der Kliniken gut angenommen, dennoch musste das Konzept teilweise angepasst werden. Dies hatte vor allem mit internen Organisationsstrukturen und damit verbundenen Herausforderungen zu tun, mit denen einige refuKey KlinikarbeiterInnen konfrontiert waren.

Die Effektivität des Projekts wird begleitend wissenschaftlich evaluiert. Eine Verlängerung des Projekts ist angestrebt, um die bislang erreichten Erfolge zu konsolidieren und die Versorgung für traumatisierte Flüchtlinge beizubehalten. Darüber hinaus versteht sich „refuKey“ als Pilotprojekt. Die Verschränkung psychosozialer, psychotherapeutischer und psychiatrischer Angebote ist in dieser Form einzigartig und kann als Modellcharakter für andere Bundesländer dienen.

